

Zürich

Bio-Pionier Urs Hans verliert die Bio-Knospe

Der bekannteste Bio-Landwirt weit und breit darf nicht mehr mit dem Gütesiegel werben. Zudem werden ihm fast alle Direktzahlungen gestrichen. Er vermutet einen Racheakt der Behörden wegen der Weigerung, seine Kühe zu impfen.

Von Ruedi Baumann

Turbenthal - Der streitbare Bio-Pionier und grüne Kantonsrat hat zumindest seinen Galgenhumor nicht verloren. Jüngst habe ein treuer Kunde in Winterthur an seinem Marktstand «ein Kilo Fleisch - aber ohne Knospe» verlangt. In der Seele des 60-jährigen Bauern Urs Hans aus Turbenthal aber brodelt es - und das seit längerem. Was zurzeit abläuft, ist für ihn der vorläufige Tiefpunkt «einer Verleumdungskampagne von Bürokraten».

Im März hatte Hans von der Zertifizierungsstelle Bio Inspecta in Frick (AG) den Bescheid erhalten, dass ihm das Gütesiegel für Bio-Produkte aberkannt wird, weil er «die Anforderungen zur biologischen Bewirtschaftung» nicht einhalte. Die Familie Hans und ihr Pünthof weit hinten im Tössstal dürfen nicht mehr mit der Knospe werben - unter Androhung rechtlicher Konsequenzen.

Ausserdem ist es Hans untersagt, auf Rechnungen oder Werbetafeln «Hinweise auf die biologische Produktion» anzubringen. Der Pünthof darf also de facto das Wort «Bio» im Zusammenhang mit seinen Produkten nicht mehr verwenden. «Eine Frechheit», sagt Hans. Sein im April eingereichter Rekurs hat keine aufschiebende Wirkung.

Hans ist nun öko statt bio

Urs Hans ist ein Kämpfer und hat als 60-Jähriger noch mehr Energie als die allermeisten Jungen. Zusammen mit seiner dänischen Frau Lejsa hat er auf den Wegweisern zum Pünthof im Weiler Neubrunn nahe der thurgauischen Grenze die Knospe durch ein selbst gestaltetes Logo ersetzt. Und auf seiner Website nimmt er Fleischbestellungen nun als hans-oeco.ch entgegen.

«Zum Glück sind wir nicht von Coop oder Migros abhängig», sagt Urs Hans, «sondern haben auf dem Markt oder in unserem Hofladen eine treue Kundschaft. Dies ist im Moment unsere Rettung.» Am Dienstag und Freitag hat Lejsa Hans einen Stand auf dem Markt in Winterthur, am Samstag in Oerlikon. Der Pünthof hat eine eigene Räucher- und eine Backstube.

Bio oder öko: Unbestritten ist, dass Hans jahrzehntelang ein Vorzeige-Biobauer war, schon lange bevor er zum überzeugten Impf- und Gentechgegner wurde. Aufgewachsen als Bauernsohn in Neubrunn, hatte er, kaum der Schule entronnen, mit Intensivkälbermast mehr verdient als sein Vater. «Ich hatte 300 Kälber und sammelte in dieser Zeit reiche Erfahrungen mit Antibiotika- und Kunstdüngereinsatz.»

Gift beim Sonntagsschullehrer

Die Intensivmast ging gut, bis ihm der Regen nach einem Gewitter aus einem frisch gespritzten Maisfeld das Herbizid ausgewaschen hatte und sich ausgerechnet auf der Wiese des Sonntagsschullehrers weiter unten ein riesiger gelber



Urs Hans im Stall: Die Boxen sind laut den Behörden zu schmal, trotzdem legt sich Muni Scott (r.) freiwillig hinein. Foto: Reto Oeschger

«Die Behörden strafen mich so, wie wenn sie einem Beamten den ganzen Jahreslohn streichen würden.»

Bauer und Kantonsrat Urs Hans

Fleck bildete. «Das ganze Gras war verreckt», erinnerte sich Hans. Die Versicherung hat zwar bezahlt - «doch eigentlich war ich selber verantwortlich». Da ging Hans in sich und stellte 1978 auf Biolandbau um - als einer der Ersten.

Hans kaufte sich in Baselland eine Occasionsscheune, baute sie oberhalb Neubrunn wieder auf und begann, mit offener Viehhaltung und viel Auslauf Erfahrungen zu sammeln. Seine Ställe, die meisten selber konzipiert und gebaut, galten sogar für die landwirtschaftliche Forschungsanstalt Tänikon als Referenz und Vorbild. Die Inspektionen des kantonalen Veterinäramts attestierten ihm regelmässig «angemessene Boxengrösse» und «gute Tierhaltung». Hans war bekannt, beliebt, deckte als einer der Ersten sein Scheunendach mit 800 Quadratmeter Solarzellen - und wurde 2007 sogar Kantonsrat.

Seine Schwierigkeiten mit den Behörden, deren Aufsicht er als Kantonsrat

eigentlich ist, begannen erst 2008 mit dem Aufkommen der Blauzungenkrankheit. Nach schlechten Erfahrungen mit der Impfung gegen Rauschbrand («die Kälber verreckten wie Fliegen») weigerte er sich standhaft zu impfen. Während andere Skeptiker mit dem Veterinär einen Kaffee tranken und die Impfung in stillem Einvernehmen bleiben liessen, kämpfte und polterte Urs Hans und wurde zum bekanntesten Impfverweigerer der Schweiz.

Der Kampf mit der Bürokratie

Ab 2010 begann das kantonale Veterinäramt, ihn wegen zu geringen Boxengrößen in seinen Ställen sowie bürokratischer Unzulänglichkeiten wie fehlender Ohrmarken oder Protokollen in die Zange zu nehmen. Die Aussagen der beiden Seiten sind widersprüchlich. Das Veterinäramt beruft sich auf die neue Tierschutzverordnung von 2008, die je nach Grösse der Kühe verschiedene Mindestgrößen der Boxen sowie abgestufte Übergangsfristen vorschreibt.

Urs Hans bezeichnet die sich mehrenden Kontrollen als «staatlichen Terror» durch «Gestapo-Brigaden». Die Kontrolleure wiederum lassen sich von Polizisten begleiten oder besuchen den Hof am Montagmorgen, wenn Hans im Kantonsrat sitzt. Die Auseinandersetzungen schaukeln sich zum verbitterten Streit auf, der mehrere Bundesordner füllt

und im November 2011 vor dem Bezirksgericht Winterthur in einem Prozess gipfelt. 50 Biobauern feuern Urs Hans im rasselvollen Gerichtssaal zum Leidwesen der Richterin an, er verteidigt sich in geredeter Bauernsprache selbst und wird vom Vorwurf der Tierquälerei freigesprochen. Verurteilt wird er jedoch wegen 20 Verstössen gegen ein halbes Lexikon an Vorschriften, unter anderem auch für die Impfverweigerung. Hans hat dieses Urteil ans Obergericht weitergezogen. Auf seiner Website sammelt er nun Geld für den Prozess - und vielleicht sogar für einen Verteidiger.

Ein Besuch auf dem Pünthof zeigt die zwei Seiten des Urs Hans: Er ist ein herzenguter Mensch, der auf seinem Hof eine Handvoll junger Menschen beherbergt, die ihm von Sozialbehörden und dem Landdienst zugewiesen werden. Er ist aber auch ein heissblütiger und sehr überzeugter Kämpfer, der Hunderte von Seiten schreibt und Tausende fotokopiert. Und von sich behauptet: «Ich habe in all den Jahren, bezogen auf unseren Tierbestand, freiwillig mehr an Geld und Arbeit für das Tierwohl investiert als irgendein Bauer in unserem Kanton.»

Ob sich Kälber, Mutterkühe und Munis in den Boxen, die da und dort ein paar Zentimeter zu schmal sind, unwohl fühlen, ist schwer zu beurteilen. Hans bezeichnet seinen Stall als «Fünfsternhotel». Für kalbende Kühe hat er eine «Ma-

ternité» gebaut. Zwar hat jedes Tier eine Box. Je nach Trächtigkeit der Kühe fehlen aber im einen oder anderen Stall für kurze Zeit ein paar Plätze, bis er die neugeborenen Kälber mit ihren Müttern und die trächtigen Kühe aussortiert hat. Bei Kontrollen in solch «dummen Momenten» bringt ihm das Minuspunkte ein. Die Vorschrift, dass jedes Tier in jedem Stall eine Box braucht, bezeichnet Hans als «Schnapsidee von Schreibtischtätern».

Beim Besuch auf dem Hof war die Hälfte der Boxen leer, weil die andere Hälfte der Kühe und Kälber am Fressen war oder im Auslauf stand. Der grosse Muni Scott lag friedlich in einer relativ schmalen Box neben einem dreiwöchigen Kälbchen. «Nur Bürokraten glauben, dass Kühe dumm sind und sich ihren Platz nicht mehr selber suchen.» Zu lange Boxen haben zudem gemäss Urs Hans den Nachteil, dass Kühe ihr Geschäft in den Boxen selbst verrichten und sich dabei verschmutzen - was wiederum Punkteabzüge gibt.

Subventionen sind «unter null»

Wegen wiederholter Verstösse gegen Vorschriften wurden diese Punkteabzüge im Februar verdoppelt und vervierfacht. Dies wirkt sich auf die Subventionen aus, die Bauern als Direktzahlungen für die Pflege der Landschaft und die Erhaltung der Nahrungsmittelproduktion erhalten. Beim Punktesystem ist Hans inzwischen bei «unter null» angelangt. Was die Kürzung für Hans in Franken ausmacht, kann er noch nicht ganz abschätzen. Gemäss einem Bundesgerichtsentcheid dürfen ihm nur die Beiträge für die Viehhaltung, nicht aber für den Landbau gestrichen werden.

Urs Hans schätzt, dass ihm Ende Jahr ein mittlerer fünfstelliger Betrag gekürzt wird. Das entspreche seinem gesamten persönlichen Betriebseinkommen sowie dem Lohn des Alppersonals im Sommer. «Das ist, wie wenn der Kanton einem Beamten den ganzen Jahreslohn streichen würde», sagt Hans.

Nachfragen bei der Abteilung Landwirtschaft des Kantons und bei Bio Inspecta ergeben: Beide dürfen sich zum laufenden Verfahren nicht äussern. Direktzahlungen machen im Durchschnitt zwischen 18 Prozent (Flachland) und 49 Prozent (Berggebiet) des Roheinkommens eines Bauern aus - bei Urs Hans ein Drittel. Bio Inspecta ist in ihrer Beurteilung nicht frei und übernimmt in der Regel vom Kanton festgestellte Verstösse.

Urs Hans hingegen vermutet, dass die «Staatsbürokratie» unliebsame Biobauern durch Zudrehen des Geldhahns in den Ruin zu treiben versucht. Er selber hat eben erst ein neues Wohnhaus mit Hofladen gebaut, das er amortisieren muss. Und vor allem müsste er die Decke des Stalls neu unterfangen, damit er die Stützen verschieben und die Boxen etwas verbreitern kann. Das ist sehr Aufwand für noch glücklichere Kühe.

Tod eines 71-Jährigen: Tat mit Einkaufswagen und Kleintresor rekonstruiert

Wegen der Tat in Adliswil sitzt ein verdächtiger Schweizer seit über zwei Monaten in U-Haft.

Von Stefan Hohler

Adliswil - Der Fall ist ungewöhnlich: Am 17. Februar 2012 ist in einer Wohnung am Soodring in Adliswil ein 71-jähriger Mann tot aufgefunden worden. Da die Todesursache nicht sofort ermittelt werden konnte, wurde die Leiche obduziert. Dabei stellte der Rechtsmediziner fest: Der Deutsche wurde getötet. Das Opfer war offenbar mit einem stumpfen Gegenstand erschlagen worden.

Die weiteren Untersuchungen der Polizei führten zu einem Schweizer Ehepaar, das in Zürich-Albisrieden wohnt. Die beiden wurden am 20. Februar verhaftet. Wie der zuständige Staatsanwalt Michael Frank auf Anfrage sagte, ist die 58-jährige Frau nach zwei Wochen wieder auf freien Fuss gesetzt worden. Ihr 66-jähriger Ehemann, ein

pensionierter Maler, befindet sich weiterhin in Untersuchungshaft: «Es besteht Flucht- und Verdunkelungsgefahr», sagt Frank. Die Frau stehe weiterhin unter Verdacht, die Ermittlungen würden weiterlaufen.

Gestern hatte die Zürcher Kantonspolizei am Tatort an der Soodstrasse in Adliswil eine Rekonstruktion durchgeführt, wie ein Nachbar beobachtete. Dabei habe der Beschuldigte ein zweirädriges Poschtiwägeli und einen hellgrünen Kleintresor herumführen müssen. Die Aktion sei von der Polizei fotografisch dokumentiert worden.

«Unschuld im Gefängnis»

Schon früher hatte der «Blick» berichtet, dass nach der Verhaftung des Ehepaars die Polizei alle Einkaufswagen beschlagnahmte, die sie im Wohnblock in Albisrieden fand. Damals fragten die Polizisten die Nachbarn, ob der Mann am Tag der Tat ungewöhnliche Gegenstände transportierte, «zum Beispiel einen Tresor». Staatsanwalt Michael Frank wollte sich zum Tatmotiv nicht

äussern. Wie die Ehefrau gegenüber dem TA sagte, habe sie mit dem Fall nichts zu tun: «Ich bin unschuldig ins Gefängnis gekommen.» Ihr Ehemann und der Getötete seien gute Kollegen gewesen. Sie habe den 71-jährigen Bekannten regelmässig in Adliswil besucht und ihm Ess- und Trinkwaren gebracht. Der pensionierte Strassenwischer lebte nach der Trennung von seiner Frau vor einigen Jahren sehr zurückgezogen in der Wohnung. Auch gesundheitlich sei es ihm nicht gut gegangen.

Gefragt, ob der Ehemann eifersüchtig auf den 71-Jährigen gewesen sei, weicht die Frau aus: Sie glaube nicht. Der Ehemann sei auch damit einverstanden gewesen, dass sie jeweils den allein stehenden Mann besucht habe. Gegenüber dem «Blick» hatte sie aber kurz nach dem Tod des 71-Jährigen gesagt, dass Eifersucht ein Thema gewesen sei. Wie die Frau sagte, sei der Ehemann ihr gegenüber nie gewalttätig gewesen. Er habe sie nie geschlagen. Ihr Mann sei ein unbescholtener Bürger und auch nicht vorbestraft.

Ungebrochene Nachfrage bei der Sektenberatungsstelle Infosekta

Kleine christliche und esoterische Gruppen beschäftigten die Berater 2011 am stärksten.

Von Hugo Stamm

Zürich - Die grossen religiösen Sondergemeinschaften und Sekten verlieren an Bedeutung. Dafür wächst das breite Feld kleiner radikaler Gemeinschaften. Diesen Trend bestätigt der Jahresbericht der Zürcher Beratungsstelle Infosekta. Das Bedürfnis nach Information und Unterstützung in Sektenfragen ist nach wie vor ungebrochen, wurde Infosekta doch 2011 wie in den vergangenen Jahren rund 1500-mal um Rat gefragt.

Zwar führen Scientology (6 Prozent), Zeugen Jehovas (5 Prozent), die Trendkirche ICF (4 Prozent) und der VPM (3 Prozent) die Statistik nach wie vor an, doch 79 Prozent der Anfragen betreffen unzählige kleine Freikirchen, Geistheiliger und esoterische Einzelanbieter. 42 Prozent der Anfragen betreffen christlich-dogma-

tische Gemeinschaften, 35 Prozent esoterische Phänomene. Die meisten Anfragen (62 Prozent) stammen von Angehörigen, die besorgt sind, weil ein Familienmitglied in eine Sekte abgerutscht ist. In 12 Prozent der Fälle melden sich Lebenspartner oder enge Freunde der Betroffenen. Nur 3 Prozent der Ratsuchenden bewegen sich selbst in einer vereinnahmenden Gruppe und suchen Unterstützung beim Ausstieg. Der Umstand, dass 31 Prozent der Anfragen junge Menschen betrifft, zeigt, dass das Sektenphänomen weiterhin auch ein Jugendproblem ist.

«In den Gesprächen mit Betroffenen fällt immer wieder auf, wie gross die Sehnsucht nach einer Gemeinschaft ist, die verbindliche Werte vertritt und lebt, in der man sich getragen und vor der harten Realität der Welt draussen geschützt fühlt», fassen die Infosekta-Mitarbeiterinnen Susanne Schaaf und Regina Spiess ihre Erfahrungen zusammen. Für Angehörige sei hingegen das Engagement der Sektenanhänger mit Bevormundung oder gar systematischer Erniedrigung verbunden.